

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 227

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Trick mit der Vielfalt

Die Genossenschaftsbuchhandlung Comedia in St.Gallen behauptet sich seit dreissig Jahren – auch im Zeitalter von Amazon und anderen Monopolisten. *Von Wolfgang Steiger*



Das Comedia-Team: Pius Frey, Sandra Tschümperlin, Vince Heeb, Lea Aeple. Bild: Philipp Baer

Die Steinplatte mit der Textgravur von 1993 steht immer noch in meinem Werkstatt-Areal. Das Material Stein für das Plakat sollte das zehnjährige Bestehen der Comedia ironisch kommentieren: Es verlieh dem Jubiläum Ewigkeitsanspruch. Die Comedia war ja unser aller Projekt; Peter Kamm entwarf die Schrift, ich meisselte sie in Buntsandstein, Budaz Keller fotografierte und Röbi Baumgardt druckte schliesslich das Plakat zweifarbig.

Auch die 20-Jahr-Feierlichkeiten sind unvergessen. Die verstorbene Sabin Schreiber war in jener Zeit Mitarbeiterin in der Comedia. Sie war über die Berichterstattung in

Saiten empört: Da wurden nur die Männer abgefeiert und die Leistungen der Frauen wieder einmal geschmälert. Aber statt sich in den Schmolllwinkel zurückzuziehen, kniete sie sich von da an erst recht in ihr Engagement beim Kulturmagazin.

Und jetzt also dreissig Jahre. Wie steht es mit der Genossenschaftsbuchhandlung an der Katharinengasse heute? Gleich vorweg: Der Buchhandlung Comedia geht es gut. Vielleicht so gut wie noch nie, sagt Pius vom geschäftsführenden Dreierteam, dem ich im Hinterraum des Ladens zum Gespräch gegenüber sitze. Zweimal stand die Comedia vor dem Konkurs. Heute aber hat die Kerngruppe mit Lea Aeple, San-

dra Tschümperlin und Pius Frey antizyklisch den Dreh raus. Dabei droht Konkurrenz wie noch nie zuvor: Immer mehr Leute bestellen Bücher der Bequemlichkeit halber im Internet oder verzichten gar ganz auf das physische Buch und laden sich E-Books herunter, während finanzstarke Buchhandels-Monopolisten ihre Kunden in trendige Shops an bester Lage locken.

Die letzte ihrer Art

Der Trick heisst Vielfalt, verrät Pius. In dieser Stunde vor Ladenschluss an einem gewöhnlichen Wochentag zeigt sich das beispielhaft: Draussen im Geschäftsbereich bedient Vince Heeb eine Kundschaft, die sich die Klinke der altväterlichen Ladentüre in die Hand gibt, vom jungen Langhaarigen bis zum angegrauten Intellektuellen auf der Suche nach einem Comicband, einem neu erschienenen Buch, der besonderen Musik-CD oder gar Vinyl-Schallplatte. Der buntgemischte Kundenkreis ist das Ergebnis über Jahre hinweg gepflegter Beziehungen.

Konstanz im Ladenteam gehört deshalb ebenfalls zum Erfolgsrezept, und Pius ist darunter das Leitfossil. Er war mit wechselnder Besetzung die ganze Zeit über dabei. Pius legt Wert auf die Feststellung, dass seit Bestehen noch nie so lange die gleichen Leute hinter dem Ladentisch waren wie jetzt.

War die Comedia bei ihrer Gründung noch Teil einer Bewegung von Kollektivbetrieben, so steht sie heute als Genossenschaftsbuchhandlung in der Deutschschweiz allein da. Manche Klippen mussten umschifft werden, um als nicht-hierarchisch strukturierter Betrieb bestehen zu können. Andere Buchhandlungen aus dem linken Spektrum gebärdeten sich früher geradezu als Zensurbehörde. Nur was nach Ansicht des Kollektivs ideologisch einwandfrei war, durfte in das Sortiment. Dieses Geschäftsmodell funktionierte nur so lange, wie eine gleichgesinnte Käuferschaft den Weg in den Laden fand.

«AfriKaribik» gegen Mainstream

Die Comedia setzte dem damaligen hochpolitisierten Klima von Beginn weg einen kulturellen Schwerpunkt entgegen. Der liegt – inzwischen schon zu einer eigentlichen Tradition geworden – in Afrika und in der Karibik, aber nicht bei irgendwelchem Mainstream-Ethno-Kitsch, sondern bei sonst von der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend ignorierte Literatur und Musik. Etwas bitter beklagt Pius die Tatsache, dass die Lesegemeinde Literatur von jenseits der Grenzen viel zu wenig wahrnehme. Nach seiner Meinung ist man hierzulande viel zu stark auf das einheimische Schaffen fixiert. Die Wertung der Schweizer Literatur sei oft höher, als sie es verdiene, da aus der Schweiz nur selten wirklich gute Texte kommen. Er lobt die NZZ, deren Feuilleton viele gute Bücher auch aus anderen Kulturen bespricht.

Linke Betriebswirtschaftslehre

Wenn es in all den Jahren im linken Buchhandel etwas zu lernen gab, dann dies, dass Geschäftsdenken nicht grundsätzlich etwas Schlechtes ist. Eine Schliessung wegen betriebswirtschaftlicher Inkompetenz nützt niemandem ausser den Monopolisten. Aber der Umgang mit den Zahlen muss gelernt sein. Beistand erhält die geschäftsführende Kerngruppe der Comedia vom Verwaltungsrat der Genossenschaft. Auch

schon rettete die Beratung eines Buchhalters den Laden vor dem Untergang. Die Gruppe erkannte, dass eine Planung über längere Zeit unmöglich ist. Flexibilität und grösstmögliche Vielfalt ist als betriebswirtschaftliche Grundregel die Devise. Das stellt hohe Anforderungen an die Drei, die ihr Letztes geben, jedoch ohne sich schonungslos selbst auszubeuten. Der Gesamtarbeitsvertrag für den Detailhandel stellt unerschütterlich die Richtlinie für die Angestellten der Comedia-Genossenschaft dar.

Da wenig Geld vorhanden ist, muss sich die Crew sehr genau überlegen, welche Ankäufe wirtschaftlichen Erfolg erzielen. Dazu ergänzen sich die Drei mit ihren verschiedenen Interessensgebieten bestens: Fussball, Kinder- und Jugendbücher, Philosophie, Soziologie, Krimis et cetera. An den gemeinsamen Besprechungen zu den neuen Einkäufen hinterfragen sie sich wechselseitig und minimieren damit das Risiko von Ladenhütern. Nichts ist im Buchhandel wirtschaftlich schädlicher und ärgerlicher als unverkaufte Bücher, die nach zwei Jahren in den Ramschkisten landen.

Die Monopolisten im Buchhandel verzichten immer mehr auf das spezielle Fachwissen des Buchhändlerberufes. In letzter Zeit suchen die grossen Läden in den Stelleninseraten vermehrt nur noch Detailhandlungsangestellte. Das Berufsbild verändert sich in Richtung reiner Verkäuferinnen oder (seltener) Verkäufer, die im Laden die stapelweise vorhandenen Bestseller einpacken und einkassieren. Von Beratung ist da keine Rede mehr.

Gemischtwarenladen zum Glück

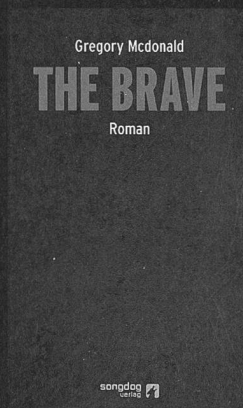
In die Comedia gehen Jugendliche ihre Mangas posten. Später im Studium kaufen sie dort ihre Fachbücher. Einzelne der im Quartier in grosser Zahl arbeitenden Banker kommen in den Laden, um sich eine hippe Graphic Novel auszusuchen. Die Comedia ist an Veranstaltungen wie aktuell der Meienberg-Ausstellung präsent, zum Palace besteht eine enge Beziehung. Für Pius erfüllt seine Buchhandlung einen kulturellen Auftrag, ohne dass die Gesellschaft sie dafür speziell entlohnt. Ganz Geschäftsmann, wünscht er sich deshalb als Gegenleistung öfters mal einen grösseren Auftrag für Schulbücher.

Der junge Langhaarige mit dem Fantasy-Motiv auf dem schwarzen T-Shirt holt sich kurz vor Ladenschluss noch eine Packung Magic-Sammelkarten. Er trifft sich am Feierabend mit seinem Spielkreis. Später versteigert er vielleicht die Karten zu Höchstpreisen im Internet. Wenn sich die Verehrer der hohen Literatur auch daran stören mögen: Die Comedia ist eben auch ein Gemischtwarenladen.

Von Oktober bis Dezember feiert die Comedia mit einer Reihe von Anlässen ihr 30-Jahr-Jubiläum.

Zum Auftakt: Lesung mit Alain Mabanckou aus *Zerbrochenes Glas*: Freitag, 25. Oktober, 20 Uhr. Moderation: David Signer.

Ein harter Brocken



Dieses Buch braucht nur wenige Seiten, um seine Leserschaft in Bann zu ziehen, in einen Lesesog, der bis zum Schluss ungebrochen anhält. Annette Lorenz hat Gregory McDonalds Roman *The Brave* (engl. «der Tapfere, der Mutige, der indianische Krieger») aus dem Amerikanischen übersetzt und dabei mit sicherer Hand die spannungsgeladene Lakonie des Originals getroffen.

Der Roman erzählt die Geschichte von Rafael, genauer: die seiner letzten Tage. Rafael, indianischer Ab-

stammung, 28-jährig, dem Alkohol seit Kindsbeinen verfallen, praktisch illiterat, lebt mit seiner jungen Familie in der nicht-registrierten Wohnwagensiedlung Morgantown am Rand einer Müllkippe im Nirgendwo des Mittleren Westens der USA. Seine Chancen, den Seinen je verlässlich Ernährung, ein wirkliches Dach über dem Kopf, Bildung, medizinische Versorgung etc. zu garantieren, sind gleich null. Aus dieser niederschmetternden Perspektivlosigkeit unterschreibt er in einer Lagerhalle in der nahen Stadt einen obskuren Vertrag, der ihn für 30'000 Dollar dazu verpflichtet, sich in einem Snuff-Movie vor laufenden Kameras zu Tode foltern zu lassen; Vorschuss: 200 Dollar.

Damit kauft Rafael Geschenke für seine Frau Rita und die drei Kinder sowie einen riesigen Truthahn, den er und Rita mit der Bewohnerschaft von Morgantown teilen. Licht fällt durch solche menschlichen Gesten auf das düstere Gemälde, insbesondere durch die Zärtlichkeit von Rafaels Frau, aber auch durch Figuren wie den geistlichen Vater Stratton. In der Nacht vor dem tödlichen Dreh erschliesst sich noch eine weitere Ebene: Rafael, der von jeder indianischen Überlieferung vollkommen abgeschnitten aufgewachsen ist, geht an einen Fluss, bleibt die ganze Nacht lang wach und vollzieht ein Erde-Wasser-Feuer-Ritual. Eine mentale Vorbereitung auf die Stunde der Marter? Eine Reinigung? Eine symbolische Antizipation seines Begräbnisses, seines Erlöschens? Oder all dies zusammen? Auf jeden Fall zeichnet das zweitletzte Kapitel eine unerwartete spirituelle Dimension aus, die dem erschreckend authentischen Roman zusätzliche Tiefe verleiht.

Zweifellos eine unvergessliche Lektüre, ein harter Brocken und – ein Meisterwerk. *The Brave* wurde 1997 mit Johnny Depp in der Hauptrolle verfilmt; Marlon Brando gab in einer seiner letzten Rollen den widerlichen Snuff-Movie-Produzenten, Iggy Pop verantwortete den Soundtrack (der Streifen ist auf Youtube in voller Länge zu sehen). Erschienen ist die deutsche Übersetzung im Songdog Verlag, welchen der Exil-St.Galler Andreas Niedermann in Wien seit Jahren mit Verve unterhält. Florian Vetsch

Gregory McDonald: *The Brave* (übersetzt und mit einem Nachwort von Annette Lorenz). Songdog Verlag Wien 2013. Fr. 25.–

Schmerzhaftes Häutung

Die Fahrt aus der Haut, der neue Roman des 1951 in St.Gallen geborenen Schriftstellers, Schauspielers, Kabarettisten und Sprechers Martin Hamburger beginnt mit diesem Bekenntnis seines Protagonisten Dieter Lantmann: «Bevor mir Lina über den Weg gelaufen ist, habe ich mich nie mit Prostituierten eingelassen.» Es wird schnell klar warum. Er hat ein seltenes Leiden, einen Brustkorb, der aussieht wie eine Burgruine. «Eine Picassobrust», wie sein Arzt spöttisch sagt. Sie macht ihn zu einem Einsamen, der deswegen verspottet wird und sich schämt.

Aufgewachsen ist Lantmann, gleich wie der Autor, in einem als miefig dargestellten St.Gallen, in einer Krämerfamilie auf dem Rosenberg mit allerhand interessanten Verwandten, zum Teil mit jüdischem Hintergrund. Der St.Galler Zweig versucht ihn zu verdrängen, wird aber bei einem dramatisch beschriebenen Leichenmahl im Hotel Ekkehard mit ihm konfrontiert. Wie der Autor wird Lantmann Schauspieler und Sprecher, autobiografische Vermutungen liegen also nahe. Dennoch, dies ist ein Roman und keine Autobiografie. Hamburger erzählt die Geschichte einer schmerzhaften Häutung. Lantmann verfällt der drogensüchtigen Lina. Er will die tschechische Ex-Psychologiestudentin heiraten, fährt mit ihr nach Prag, arbeitet dort als Fremdenführer im ehemaligen Judenviertel. Nach einem Drogendesaster lässt Lina Lantmann vor der Rückreise am Bahnhof sitzen. Am Ende des Romans ist er verheiratet, versöhnt mit seiner «Picassobrust» und seinem Leben. «Die Liebe», so seine Einsicht, «ist ein Glück, das einem zufällt wie das Unglück.»

Miterzählt wird die Geschichte der Familie Lantmann, lebendig wird damit auch ein Stück St.Galler Stimmung. Sie wirkt allerdings in ähnlicher Weise leicht angestaubt wie inzwischen bei Niklaus Meienberg oder Andreas Niedermann. Hamburgers Schreibstil ist schnell, ja fast rasant, süffig auch, und sprachlich gekonnt. Das Lesevergnügen ist aber nicht ganz ungetrübt. Hamburger arbeitet mit zum Teil vielfach abgehandelten Versatzstücken (Drogen, St.Galler Mief, Jüdisches, Osteuropa-Prostituierte etc.), Klischees also, die dem Buch nicht gut tun.

Trotz diesem Einwand: ein Buch, das streckenweise auch echt komisch ist – und berührt! Richard Butz

Martin Hamburger: *Die Fahrt aus der Haut*. Roman. Edition 8 Zürich 2013. Fr. 26.–



Spät(h)e Fabulierlust

Der Rapperswiler Schriftsteller Gerold Späth hat eine neue Erzählung veröffentlicht. Schauplatz ist einmal mehr «Barbarswila» aka Rapperswil. *Von Tatjana Stocker*



Bild: Lenos-Verlag

Auch wenn er in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit geraten ist – aus Rapperswil ist Gerold Späth, der einst zu den grossen Stimmen der deutschsprachigen Literaturszene zählte, nicht wegzudenken. Eine auffällige Figur, gross, stattlich, mit weissem Bart und blauer Schiffermütze, spaziert der 74-Jährige stundenlang durch sein «Barbarswila», seine emotionale Heimat, obwohl er seit Jahrzehnten nur noch wenige Wochen im Jahr am Zürichsee weilt.

Den Sommer verbringt Späth mit seiner Frau am irischen Lough Corrib bei Galway, um zu fischen, den Winter in der italienischen Maremma, mit Blick aufs Meer. Er brauche zwei Dinge, sagte er einmal: Ruhe und Wasser. Die Ruhe zum Schreiben, das Wasser für die Seele; wo Wasser sei, da sehe man weit.

Spießbünzen und Molchgüllen

Gerold Späths Verhältnis zur Rosenstadt ist nicht unbelastet. In seinen drei zentralen Werken, mit denen er Berühmtheit erlangte (*Unschlecht, Balzapfoder als ich auftauchte* und *Barbarswila*), steht das mittelalterliche Städtchen Modell für satirische Kleinstadtdarstellungen. Rapperswil, sagt Gerold Späth, sei sein Topos. Als «Spießbünzen» und «Molchgüllen» karierte der Dichter seine Heimat, als leicht unterbelichtete Kleinkrämer deren Bewohner. Verständlich, dass er sich damit nicht nur Freunde machte (immerhin hat die Stadt die jüngste Erzählung Späths mitfinanziert).

Die Distanz zur Heimat hat seinen Blick geschärft. Jedes Mal, wenn er zurückkomme, entdecke er in «Barbarswila» eine weitere Dummheit, sagt er am Telefon. Er mischt sich ein, schreibt Leserbriefe, gegen den Tunnel, das Polenmuseum im Schloss, gegen «den verfluchten Lärm» in der Altstadt. Erst diesen Sommer wieder störte sich der seltene Gast am nächtlichen Lärm in den Gassen. Ein junger Musiker schrieb darauf eine Replik, lud den Älteren auf einen Umtrunk ein.

Auch in Späths jüngstem Buch, der Erzählung *Drei Vögel im Rosenbusch*, eben erschienen im Basler Lenos-Verlag, wo der ehemalige Suhrkamp-Autor nach einigen Umwegen gelandet ist, lässt sich wieder viel Lokalkolorit ausmachen: Plätze, Gassen, der See, alles wohlbekannt. Gerold Späth erzählt, in barocker Manier, aberwitzige Anekdoten aus dem Kleinstadtkosmos, einem Universum an skurrilen Gestalten und Geschichten. Er schweift ab und schmückt wortgewaltig aus, wie dies Heinrich von Kleist zur Kunstform erhoben hat; von Kleist stammt auch das Motto in Späths Erzählung («In einem bei Jena liegenden Dorf erzählte mir, auf einer Reise nach Frankfurt, der Gastwirt, dass ...»).

Als sprachmächtige Erzählerin tritt die stadtbekannte Mademoiselle Marie Rose Hoggh auf, die «in luftig flirrendem Vielfarbenbuch als Paradiesvogel daherwallt». Die reife Dame erzählte einem jungen Schriftsteller an sechs sommerlich-heissen Nachmittagen eine Geschichte, die er, wie sie vorschlägt, für seinen nächsten Roman verwenden könne. Während sie spricht – Einwände oder Unterbrechungen duldet sie keine –, tischt sie ihm in ihrem stattlichen Altstadthaus «Allhier Zum Blühenden Rosenbusch» Wein, Leckereien und Zigarren auf. Der junge Mann, der sich anfangs nur unwillig auf das Abenteuer eingelassen hat, ist zunehmend fasziniert; die Familiengeschichte der Hogghs, die es in «Barbarswila» als Spengler- und Schlossermeister zu Wohlstand gebracht haben, ist an Prallheit und Dramatik kaum zu überbieten.

Dauerpfupfertierende Milchbuben

Doch eigentlich wartet er – und warten mit ihm die Leser – nur ungeduldig darauf, dass Madame endlich die zu Beginn angekündigte brisante Story über ihren Bruder Ernst erzählt. Der ehemalige Lehrling des Sprengmeisters Steinfels hat mit den Jahren eine Vorliebe für Dynamit und damit verbundene, verbotene Experimente entwickelt. Dieser Enthüllungsgeschichte wegen hat der Schriftsteller sich überhaupt erst in den «Rosenbusch» locken lassen – zu Madame und ihrem Bruder, zwei merkwürdigen Vögeln (der dritte Vogel aus dem Titel der Erzählung wäre wohl der junge Schriftsteller).

Diese explosive Episode ist es auch, die dem jungen Mann zum Verhängnis wird. Details seien hier nicht verraten; die 136 flüssig und zügig erzählten Seiten sind jedenfalls vergnüglich zu lesen, zumal Gerold Späth gewohnt erfindungsreich mit Sprache umgeht – und gewohnt hart ins Gericht geht mit den Einwohnern von Barbarswila und mit den «dauerpfupfertierenden Milchbuben» und «hohlen Köpfen» von Polizei und Militär. Der Stoff (und der Zoff) wird Gerold Späth in Rapperswil so schnell nicht ausgehen.

Gerold Späth: Drei Vögel im Rosenbusch.

Lenos-Verlag 2013. Fr. 32.90

Lesung: Dienstag, 29. Oktober, 19.30 Uhr,

Raum für Literatur St.Gallen





15. September 2013 bis 23. März 2014

Konstellation 6

Begriffe - Räume - Prozesse

Kunstmuseum Thurgau Kartause Ittingen

www.kunstmuseum.ch

Kartause Ittingen, CH 8532 Warth, Telefon +41 (0)58 345 10 60

Thurgau 

Home! Sweet Home!

Vom (un)heimeligen Zuhause in der Kunst

6.7.-27.10.2013

Mona Hatoum

7.9.2013-12.1.2014

KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN

www.kunstmuseumsg.ch | Di-So 10-17 Uhr, Mi 10-20 Uhr

Nenn mich nicht Stadt!

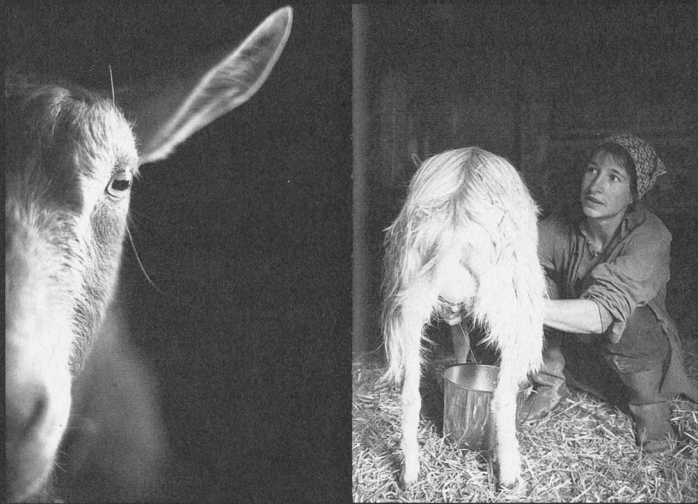
Künstlerische Positionen zur Urbanität heute

17.8.-10.11.2013

LOK
KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN

www.lokremise.ch | Mo-Sa 13-20 Uhr, So 11-18 Uhr

Die Alp ist weiblich



Marisa Heller, Bäuerin auf der Bödmerenalp (SZ).
Bild: Vanessa Püntener

Alpbücher, Alpfilme, Anlässe wie das «Prättigauer Alpspektakel»: Der Traum vom Alpleben boomt. Diverse Porträtbücher und Erlebnisberichte sind in den letzten Jahren erschienen. *Traum Alp* stellt nun Frauen in den Mittelpunkt, die auf Alpen arbeiten – allein, mit der Familie oder in Teams. Der Untertitel «Äplerinnen im Porträt» stimmt nicht ganz. Die Texte sind keine Porträts: Autorin Daniela Schwegler lässt die Frauen selber reden.

Dass Frauen auf die Alp gehen, erregt heute kein Aufsehen mehr. Einige Äplerinnen thematisieren ihre Rolle auch gar nicht. Andere schon, am offensivsten Renate Telsler, Sennin der riesigen Ziegenalp Malschüel und ehemalige Vorsitzende des Südtiroler Frauenarchivs. «Als Frauen mussten wir mehr leisten, um respektiert zu werden», sagt sie am Ende des Sommers – sie hat die Maximalpunktzahl in der Käseprämierung erreicht. Nachdenklich macht die Geschichte von Hirtin Susanne Gross, deren Ehe mit einem Bergbauern auch am Streit um Rollenverteilung und Haushalt scheiterte.

Wie vielfältig die Alplandschaft Schweiz ist, wird beim Lesen bald klar. Auf Malschüel melken zwei Frauen (mit Maschine) 256 Geissen, und die Hirtin sagt: «Hier geht alles zack, zack, wie im Industriebetrieb. Es bleibt kaum Zeit, aufs einzelne Tier einzugehen.» Im Kontrast dazu steht die Bödmerenalp mit einer Hütte ohne Strom und Wasser, wo zwei Frauen (von Hand) 16 Geissen melken und einige Rinder und Mutterkühe betreuen. Manche Frauen gehen aus Spass und Idealismus z'Alp, für andere ist der Alplohn ein wichtiger Teil des Einkommens: Auf der Muttneralp kommt die Äplerin immerhin auf 165 Franken Tageslohn – bei zwölf Stunden Arbeit aber auch nicht sehr viel.

Eine Erklärung der verschiedenen Strukturen – die viel mit dem Unterschied zwischen Privatalpen und Gemeinschaftsalpen zu tun haben – und Lohnvergleiche wären spannend gewesen. Doch Schwegler liefert kaum Hintergrundinfos, sie konzentriert sich ganz auf die Personen. Auch das ist spannend; eindrucklich etwa der Text über Sennin Maria Müller, die auf der Alp ein nüchternes, Zen-meditatives Glück gefunden hat: «Wenn du nicht denkst, denkst du auch nicht, dass du müde wirst.» Eindrucklich sind auch die Fotos von Vanessa Püntener.

Trotzdem: Was hier wie in vielen anderen Publikationen fehlt, sind Blicke über die Alp hinaus, die auch die Talbetriebe und die Agrarpolitik einbeziehen. Da es auch im Berggebiet immer weniger Höfe gibt, fehlen in Alpgenossenschaften zunehmend die Menschen für die aufwändigen Organisations- und Unterhaltsarbeiten. Vielerorts fehlt auch das Vieh – manch ein Milchproduzent behält seine heiklen Hochleistungskühe lieber das ganze Jahr daheim, als ihnen die Strapazen einer Alp zuzumuten. Aber ohne Alpfung, ohne Bergbauernhöfe gibt es irgendwann auch keine Alpleute zum Porträtieren mehr. Bettina Dyttrich

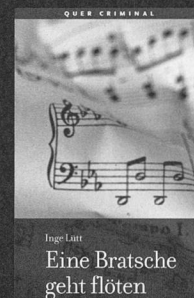
Daniela Schwegler, Vanessa Püntener:
Traum Alp. Äplerinnen im Porträt.
Rotpunktverlag Zürich 2013. Fr. 42.90

Kein Bratschenwitz

Das Opfer heisst Ulhart Sansheimer. Ungewöhnlich wie der Name ist auch seine Todesart: Der Bratschist (sechstes Pult) im örtlichen Sinfonieorchester wird nächtens vor dem Bach-Denkmal im thüringischen Arnstadt erschossen aufgefunden. Die Tat führt Kommissarin Karin Rogner und ihre Leserinnen in die Abgründe des Klassikbetriebs – eine Branche, welche Autorin Inge Lütt als Musikalienhändlerin in St.Gallen aus dem Effeff kennt. Das ist denn auch der Reiz ihres Krimis *Eine Bratsche geht flöten*: Im Haifischbecken des Orchesters und im Umkreis ehrgeiziger Festivalintendanten, unfähiger Dirigenten, eitler Tenöre und einsamer Harfenistinnen ist fast jede und jeder tatverdächtig – umso mehr, als der Tote so unsympathisch wie unmusikalisch war und mit Frauengeschichten um sich warf.

Man lernt allerhand übers Musikerleben und -lieben, amüsiert sich über den humorigen Stil der Autorin – auch wenn sie auf die legendären Bratschenwitze sogar verzichtet – und erdauert mit einiger Ungeduld die immer neu im Sand beziehungsweise im Orchesterkeller verlaufenden Spuren. Die richtige Spur führt schliesslich in die DDR-Vergangenheit zurück. Im ehemals ostdeutschen Thüringen ist auch nach der Wende das Stasi-Trauma noch nicht überwunden, und Ulhart Sansheimer spielte zwar lausig Bratsche, aber brillant auf der Klaviatur des Erpressers. Peter Surber

Inge Lütt: *Eine Bratsche geht flöten*,
Querverlag Berlin 2013, Fr. 18.90



In Costentz geht der Teufel um

Zum Jubiläum des Konzils von Konstanz gibt es einen historischen Krimi mit dem beliebten Mix aus Religion, Sex und Machtpolitik.

Von Daniel Klingenberg



Das Konstanzer Konzilsgebäude.

Konstanz zieht seinen Trumpf im Standortkrieg der Städte: Mit einer fünf Jahre dauernden Konzil-Jubiläumssause will die Bodenseestadt auf die «Landkarte Europas». Zwölf Millionen Euro sollen es richten, Joachim Gauck wird erwartet, und als krönender Abschluss droht ein Integrationsfest mit Slam Poetry und Minnesang. Das klingt nach Standardplanung aus der Marketing-Mottenkiste. Aber das Konstanzer Konzil, das von 1414 bis 1418 stattfand, ist ein faszinierendes Ereignis mit dem heute so beliebten Cocktail aus Religion, Sex und Machtpolitik. Und die Jubiläums-Macherin Ruth Bader klingt nicht wie eine PR-Tante, sondern zieht gleich mal über den Konstanzer Tatort mit Klara Mauerblümchen und Schlaftablette Perlmann her.

Ein Papst auf der Flucht

In Konstanz gibt es ausserdem Menschen, die sowohl historisch beschlagen sind als auch erzählen können. Das sind Fähigkeiten, die leider selten zusammen gehen. Henry Gerlach ist eine Ausnahme, Monika Küble auch. Darum sind sie ein Krimiautoren-Ehepaar geworden und haben pünktlich zum Jubiläum den Kriminalroman *In Nomine Diaboli* veröffentlicht, der in der Konzilzeit spielt.

Die Konzilstadt heisst damals Costentz und die Kirche hat drei Päpste. Das sind zwei zu viel, und weil der deutsch-römische König Sigismund endlich Kaiser werden möchte, will er mit dem Konstanzer Konzil Ordnung schaffen. Anwesend ist Papst Johannes XXIII. – als der merkt, dass die Bischöfe ihn absetzen wollen, flieht er bei Nacht und Nebel nach Gottlieben und weiter Richtung Schaffhausen. Es nützt nichts, die Kirchenführer wollen ihn nicht mehr und erlassen trickreich das Dekret «Haec Sancta» – ein Text, der konservative Katholiken noch sechshundert Jahre danach ärgert. Denn damit ist beschlossen, dass ein Konzil mehr Autorität hat als der Papst. Dem bedauernswerten Johannes XXIII. wird später vorgeworfen, er habe 200 Nonnen vergewaltigt,

und die Papstwürde wird ihm samt Name aberkannt. Nur so ist es möglich, dass 1958 der Reformpapst Angelo Roncalli wiederum Johannes XXIII. heisst.

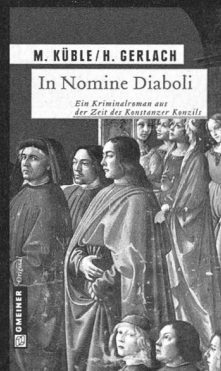
Ach ja, dann werden noch Ketzer verbrannt, zum Beispiel Jan Hus. Und 700 Prostituierte sind am Konzil auch dabei, Teilzeiterinnen nicht gerechnet. Und es prallen die Weltbilder von Renaissance und Mittelalter aufeinander.

Geschichte und Gifte

Das ist der zeitgeschichtliche Rahmen, in dem Monika Küble und Henry Gerlach Cunrat den Stotterer über den See nach Costentz fahren lassen, wo er vom Schiff aus den «Säntis mit seiner Doppelspitze» sieht. Der Krimi ist mit gegen 800 Seiten für Menschen mit einer Vorliebe für Verdichtung etwas lang geraten. Aber er lässt eine Welt aus einer anderen Zeit erstehen, deren Schauplätze gleich vor der Haustüre liegen und in zwei Jahren mit dem ÖV in 35 Minuten erreichbar sein sollen.

Tipp: Zuerst den Nachspann lesen, er bietet einen guten geschichtlichen Überblick. Und liefert mit der Anmerkung, woher das Wissen über den damaligen Umgang mit Schlangengiften stammt, einen Hinweis auf den Inhalt.

Monika Küble/Henry Gerlach: *In Nomine Diaboli*. Gmeiner Verlag Messkirch 2013. Fr. 19.50



Der Baumeister und die Fliege

Der Ausserrhoder Architekt Johannes Waldburger wird besichtigt – nicht im Buch, sondern im Netz. *Von Ueli Vogt*



Johannes Waldburger: Schulhaus Weier 96, Schwellbrunn, vor 1948.

Waldburger? Nein, das ist kein Witzwort für Fastfood mit Pilzen. Vielmehr könnte, wer achtsam durchs Appenzellerland geht oder fährt, Waldburger beiläufig wahrgenommen haben. Johannes Waldburger, 1903 in Teufen geboren, hat sich autodidaktisch zum Architekten ausgebildet und vorwiegend in dieser Gegend sein Werk entwickelt. Er baut circa 60 Projekte, kleine und grosse, private und öffentliche Bauten, baut da ein Geschoss auf, dort um, halt das, was gefragt ist. Sein Streben gilt der guten Lösung, der Integration und nicht dem so häufig fatalen Drang, Aufmerksamkeit erregen zu wollen. Er orientiert sich an der Tradition, auf dem Lande tragen seine Häuser typisch appenzellische Merkmale, in Herisau darfs auch mal ganz scheu modern sein.

Augenzwinkernd

Vor knapp dreissig Jahren ist er in Herisau verstorben, jetzt wird Waldburgers Werk publik gemacht. Hinter dem Projekt steht zum einen die Johannes-Waldburger-Stiftung, die der Architekt neben seinen Bauten hinterlassen und die sich dem Schutz von Natur und Kultur verschrieben hat. Andererseits ist die ausserrhodische kantonale Denkmalpflege mit Fredi Altherr im Boot. Unter ihren Fittichen wurde die Architektin Rahel Lämmli mit der Sichtung des Werks beauftragt. Das Neuartige: Als Medium wurde nicht ein Buch, sondern eine Homepage gewählt.

Diese ist ausserordentlich schön gestaltet: Mit einem Augenzwinker sind die als wichtigste befundenen Bauten in einer virtuellen Panoramalandschaft eingebettet; der Standort kann gleich auf Google-Maps eruiert werden. Die spärlich verfügbaren Daten können abgerufen werden, meist sind es historische Bilder und Scans von Originalplänen. Das entspricht auch der Dokumentenlage, wurde doch der Büro-

nachlass des Architekten entsorgt. So musste nun alles noch Vorhandene neu zusammengetragen werden. In der Menüliste kann man das Wesentlichste über den Werdegang erfahren, so auch in wenigen Sätzen den Hinweis auf die Anhängerschaft zur Mazdaznan-Lehre, einer zarathustrischen Mischreligion, deren Anhänger sich vegetarisch ernähren und die tägliche Meditation pflegen. Vielleicht kann damit die gelassene Anmut der Waldburgerschen Häuser erklärt werden.

Weiter im Netz: ein bebildertes Werkverzeichnis, ein kleiner Exkurs zum Wesen des Appenzellerhauses und eine Einbettung von Waldburgers Schaffen in die Arbeit regionaler Zeitgenossen; einerseits Otto Glaus, der als moderner Architekt überregionale Bedeutung erlangt hat, aber auch eine

Ferriensiedlung in Walzenhausen erbaute, andererseits der Pestalozzi-Dorf-Initiant und -Erbauer Hans Fischli. Bei den zahlreichen Projekten, welche unter «Highlights» aufgelistet sind, haben die Herausgeber wie in klassischen Architekturmonografien gewichtet und erleichtern somit den Zugang.

Zukunftsträchtig

Ein vorbildlicher Umgang mit einem ebensolchen Werk – die Homepage ist dafür eine sehr passende Form der Präsentation, handelt es sich doch um das Festhalten eines Forschungsstands, der jederzeit ausbaubar ist. Und das ist wertvoll, denn so sorgfältig arbeitende Berufsleute tragen wesentlich zur Baukultur bei. Pikant ist die Fliege auf dem Bildschirm: Sie spielt mit dem Medium, ist doch die virtuelle Aufarbeitung nur hinter einer Scheibe verborgen und jederzeit aktualisierbar. Auf einem Tablet irritiert die Fliege doch sehr, denn sie fliegt bei Berührung nicht weg und lässt uns die Virtualität der Oberfläche wieder bewusst werden.

johanneswaldburger.ch

A.i. d.w. W.k.

k. Ab in den wilden Westen.
17. Internationale Kurzfilmtage Winterthur,
5.-10. November 2013
www.kurzfilmtage.ch

Hauptsponsorin



Medienpartner

TagesAnzeiger

SRG SSR

kellerbühne

Bühnengeschehen & Barbetrieb

Kellerbühne St.Gallen St.Georgen-Strasse 3, 9000 St.Gallen

Vorverkauf und Reservation 1 Monat im voraus

Klubschule Migros am Bahnhof, 071 228 16 66, www.kellerbuehne.ch

Abendkasse 1 Stunde vor Beginn, 071 223 39 59



Mi 02.10 20:00
Fr 04.10 20:00
Sa 05.10 20:00

Anet Corti
Win-win

Die perfekte Fehlbesetzung in der Chefetage: Anet Corti persifliert als Direktionsassistentin Betty Böhni die moderne Bürowelt. Ein satirisch-komödiantischer Theaterabend.

Fr. 35.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 20.-



Mi 09.10 20:00
Do 10.10 20:00
Fr 11.10 20:00
Sa 12.10 20:00

Andreas Thiel
Politsatire 4: Macht

Mit dieser Reprise seines vierten Solos tritt Andreas Thiel auch als kultureller Vertreter des Olma-Gastkantons Solothurn auf. Es geht um Politik, Tod und Champagner...

Fr. 40.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 25.-



Di 15.10 20:00
Mi 16.10 20:00
Do 17.10 20:00
Fr 18.10 20:00
Sa 19.10 20:00

Regula Esposito (ehemals Acapickels)
Hellness

Eine Berg- und Talfahrt durch die Körperwelten einer Dame im Klimawandel. Eine Entfaltung im Dschungel der Schönheitschirurgie. Mit Schlupfliedern und dermatologisch getesteten Rockballaden.

Fr. 40.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 25.-



Mo 21.10 20:00
Mi 23.10 20:00
So 27.10 17:00

Carl Meffert alias Clément Moreau (1903-1988)
Nacht über Deutschland

Zum 25. Todestag: Ein Porträt des grafischen Künstlers Carl Meffert in Zyklen über wilhelminische Erziehungsmethoden und den Alltag in Nazi-Deutschland. Mit Ausstellung «Fontamara» Zusammenarbeit Meffert Stiftung - Unterstützung Göhner Stiftung

Fr. 25.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 10.-



Do 24.10 20:00
Fr 25.10 20:00
Sa 26.10 20:00

Tina Teubner
Männer brauchen Grenzen

Ihre Kernkompetenz liegt auf dem Gebiet des autoritären Liebesliedes: Mit Intelligenz und Humor tackert sie dem Publikum ihre Merksätze in Hirn, Herz und Gehörgang.

Fr. 35.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 20.-



Di 29.10 20:00

Milena Moser
Das wahre Leben

Erika und Nevada, zwei Frauen in der Mitte ihres Lebens und in der Krise. Mit Witz, Verve und voller Zuneigung lockt Milena Moser ihre Figuren durch existentielle Höhen und Tiefen.

In Zusammenarbeit mit Rösslior Bücher

Fr. 25.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 10.-



Mi 30.10 20:00
Fr 01.11 20:00
Sa 02.11 20:00

Hohe Stirnen (Pedro Lenz & Patrik Neuhaus)
I bi meh aus eine

Der Schriftsteller Pedro Lenz und der Pianist Patrik Neuhaus erzählen die Geschichte eines Emmentaler Siedlers, der in Argentinien ein anderer wurde, und verschmelzen Literatur und Musik.

Fr. 35.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 20.-

Vorschau November '13



Mi 06.11 20:00
Fr 08.11 20:00
Sa 09.11 20:00

Sarah Hakenberg
Der Fleischhauerball

Ein Abend voller Pointen, Einsichten und böser Überraschungen: Sarah Hakenberg singt unromantische Liebeslieder und gräbt in den finsternen Kellern der menschlichen Psyche.

Fr. 30.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 15.-



Mi 13.11 20:00
Fr 15.11 20:00
Sa 16.11 20:00
So 17.11 17:00
Mo 25.11 20:00
Di 26.11 20:00

Matthias Peter spielt
Fontamara von Ignazio Silone

Die Bewohner von Fontamara erleben das Aufkeimen des italienischen Faschismus: Eine zeitlose Geschichte über die Wahrung menschlicher Würde in schwierigen Zeiten.

Produktion Kellerbühne St.Gallen - Unterstützung Göhner Stiftung

Fr. 30.- | Studenten, Lehrlinge Fr. 15.-

Mit Unterstützung von:

Stadt St.Gallen



Kanton St.Gallen
Kulturförderung



SWISSLOS

Sponsoren:

MIGROS
kulturprozent

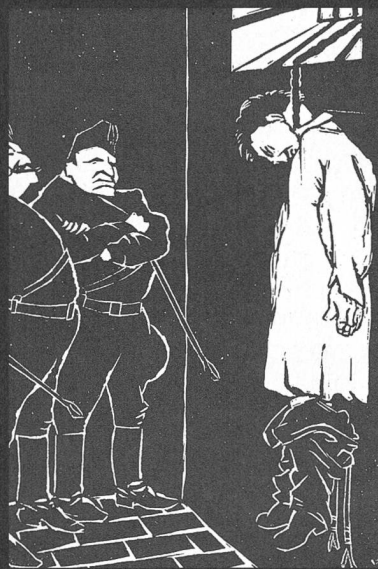
TAGBLATT

RAIFFEISEN
Raiffeisenbank St.Gallen

Rösslior
Bücher

Mulhensgasse 1-3
9001 St.Gallen
071 227 47 47
info@roesslior.ch
www.books.ch

Die Kellerbühne erinnert mit zwei Theaterstücken an den vor 25 Jahren verstorbenen Holzschnitt-Künstler Clément Moreau. Von Peter Surber



Clément Moreau: Holzschnitt zu Ignazio Silone.

C.M. – Clément Moreau oder Carl Meffert, 1903 in Koblenz geboren, 1988 in St.Gallen gestorben. Ob der Name noch ein Begriff ist? Ja doch, meint Matthias Peter, Leiter der Kellerbühne. Er hat Moreau noch persönlich kennengelernt bei den Feiern zu dessen 85. Geburtstag in St. Gallen: Peter reiste als Gymnasiast eigens zur Jubiläums-Ausstellung. Und erlebte einen charismatischen Menschen und blendenden Erzähler. Heute sitzt Matthias Peter im Stiftungsrat der Clément-Moreau-Stiftung. Sie pflegt und verbreitet

dessen Werk auf generöse Art und Weise: Seine Bilder sollen allen, die sich dafür interessieren, zur Verfügung stehen, ohne Tantiemen. «Ich bin kein Künstler, ich bin Gebrauchsgrafiker»: An dieser Devise Moreaus orientiert sich die Stiftung; sie sorgt dafür, dass das Werk «in Gebrauch» bleibt.

Kunst der Aufklärung

Kunst für den Gebrauch – das bedeutete für Clément Moreau zeitlebens: Kunst als Mittel der politischen Aufklärung und Agitation. In Erziehungsanstalten aufgewachsen und siebzehnjährig zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, findet er in den Zwanzigerjahren im Umfeld der KPD in Berlin Anschluss an kritische Künstler wie Käthe Kollwitz, Emil Orlik oder John Heartfield. Ab 1930 hat er Kontakt zur Tessiner Landwirtschaftskooperative Fontana Martina. 1933 flieht er vor den Nazis in die Schweiz, zwei Jahre später nach Argentinien. Dort im Exil, 1937 und 1938, entsteht sein bekanntester Bildzyklus *Nacht über Deutschland*. In 107 Holzschnitten erzählt er vom Terror der Nazis und von der Flucht eines Gefangenen, der schliesslich den Stacheldraht der Grenze überwindet – so wie Moreau selber. Erschienen sind die Bilder, eine Art Agitprop-Comic-Strip, damals in argentinischen Zeitungen.

Kunst für die Unterdrückten, für die Opfer des Faschismus, gegen den Zynismus der Mächtigen: Dieser Haltung blieb Moreau / Meffert zeitlebens treu. «Das ist bis heute aktuell», findet Matthias Peter und setzt alles daran, einer jüngeren Generation den engagierten Künstler neu zu vermitteln. In der Kellerbühne richtet er diesen Herbst, im 25. Todesjahr, gleich zwei Stücke rund um das Werk von Clément Moreau ein.

Von Argentinien nach St.Gallen

Das erste, *Nacht über Deutschland*, mit Premiere im Oktober, zeichnet Leben und Werk nach. Dazu gehören auch Szenen aus dem Zöglingensleben, dessen Unterdrückungsregime zum Trotz der junge Meffert seinen eigenständigen Weg fand. Dass ihn dieser Weg im Alter nach St. Gallen führte, war die Folge des Militärputschs in Argentinien 1962 – Moreau konnte nicht in das Land seines Exils zurückkehren, liess sich in St. Gallen nieder und arbeitete als Theaterzeichner und Lehrer. Das zweite Stück folgt im November: eine Dramatisierung des Romans *Fontamara* von Ignazio Silone. Moreau hatte Silone in den 1930er-Jahren in der Schweiz kennengelernt, beide waren engagierte Antifaschisten. Silone brachte den Roman, der ihn weltberühmt machte, vorerst illegal in Italien heraus; 1933 erschien er dann erstmals auf Deutsch und war in Kürze in elf Sprachen übersetzt. Clément Moreau schuf dazu neun Linolschnitte. Die Bilder zeigen die Kellerbühne gegenwärtig im Foyer. Sie zeichnen das entbehrungsreiche bäuerliche Leben in den Abruzzen nach, in dessen Alltag der Faschismus einbricht, mit tödlichen Folgen.

Fontamara ist von drei Hauptfiguren getragen; Vater, Mutter und Sohn, Angehörige der «Cafoni», der Ärmsten unter den Bauern. Matthias Peter spielt das «vielstimmige Panoptikum» des Romans solo – jene Form reduzierten Erzähltheaters, das zum Markenzeichen des Kellerbühnen-Leiters und Schauspielers geworden ist, zuletzt 2012 in Andreas Sauters *Der Mann im Turm*. Diese Theaterform ermöglichte es ihm, «mir eine Geschichte in allen Facetten einzuverleiben», sagt Peter im Gespräch. Regie führt Nicole Knuth.

Den Rang von *Fontamara* und seiner Schöpfer umschreibt Guido Magnaguagno in einem Begleittext zu einer späteren Ausgabe der Linolschnitte so: «Wie Silone und Moreau ein Leben lang allen Anfechtungen Stand gehalten haben und Sozialisten blieben, weil sie Humanisten sind, verkörpern ihre Figuren etwas wahrhaft Zeitloses und Unzerstörbares: menschliche Würde.»

Nacht über Deutschland. Zum 25. Todestag von Clément Moreau.

Montag, 21. und Mittwoch, 23. Oktober, 20 Uhr
Sonntag, 27. Oktober, 17 Uhr,
Kellerbühne St.Gallen

Fontamara von Ignazio Silone:
ab Mittwoch 13. November

kellerbuehne.ch

Falsche Schnäuze und echte Kameras

Die Ostschweiz bekommt ein neues Fernseh-Format: Kaboom TV. Von Corinne Riedener



Kaboom-Team, von links nach rechts: Manuel Schweizer, Martin Wohlgensinger, Georgios Kotsaridis, Khaled Aissauoi

Die letzten September-Sonnenstrahlen geniessen viele auf dem St.Galler Klosterplatz. Überall sitzen Leute auf Zeitungen im feuchten Rasen, essen ihre Schnitzelbrote, Salate oder Kebabs. Einige lesen Bücher, andere tunken ein letztes Mal ihre Füsse in den Brunnen vor dem Regierungsgebäude. So weit so normal.

Doch irgendwo in der hinteren Ecke tummeln sich vier kurlige Gestalten, die so gar nicht in dieses Postkartenidyll passen wollen: mit gelbem Lakers-Basketball-Trikot (von Kareem Abdul-Jabbar, einem der grossartigsten Sportler überhaupt, der sich neben seiner Basketball-Karriere leidenschaftlich mit amerikanischer Geschichte auseinandersetzt, mehrere Bücher schrieb, sich für die Rechte von Schwarzen einsetzt und in Bruce Lees letztem Film seinen Gegner spielte), weissen Kniesocken, aufgeklebtem Hipster-Schnauz und 70er-Jahre-Turnhosen. Auf der Nase riesige Sonnenbrillen, im Gepäck einen mobilen Verstärker, eine Filmkamera und ausgesprochen gute Laune. Kein Zweifel, die Truppe zieht Aufmerksamkeit auf sich. Weil sie an «Müslüm» oder auch an «Borat» erinnert. Und auch weil die vier wie wild winken und alle möglichen Leute auf der Wiese anquatschen.

Alternative zur Monotonie

Auf Nachfrage stellt sich heraus, dass die Gang, die auch einem Oldschool-Rap-Video entsprungen sein könnte, durchaus ins Stadtbild passt. Es sind alte Bekannte: Der Basketballer ist Khaled Aissauoi aka E.S.I.K, und seine drei Compagnons sind Georgios Kotsaridis, besser bekannt als Funker Gee-K, Stuntperformer Manuel Schweizer und Filmemacher Martin Wohlgensinger. Sie sind unterwegs in interaktiver Mission für ihr neustes Projekt, das sich für einmal nicht (nur) um Musik dreht: «Kaboom TV». Was das ist? «Eine Web-TV-Sendung aus St.Gallen für die Region Ostschweiz», sagt

Produzent, DJ und Rapper Khaled Aissauoi. So ähnlich wie Tele Ostschweiz also? «Bestimmt nicht. Die Sendung soll ein Gegenstück zum monotonen Fernsehen sein, das für Junge oft langatmig oder gar langweilig ist. Und wir wollen unabhängig sein.» Kaboom TV habe das Ziel, eine innovative, authentische und progressive Form der Berichterstattung und Unterhaltung zu servieren.

Hehre Ziele also – doch wie muss man sich das vorstellen? Wer ist angesprochen? Und was sind die Themen? «Interaktiv soll die Sendung natürlich sein», heisst es. «Damit die Leute jederzeit mitreden und auch mitbestimmen können. Und wir wollen noch mehr witzige Charaktere wie den Basketballer erschaffen.» Thematisch ist der Fokus offen: Brandaktuelles, gesundheitliche Aspekte, Hinweise auf Partys, Konzerte und andere Anlässe, aber auch Interviews mit Leuten von nah und fern, Gerüchte, Gossip oder Halbwahrheiten sollen die Sendungen beinhalten. Das alles in einem witzigen, kompakt geschnittenen und trendigen Format.

Alles aus eigener Tasche

Die Musik geht an, die Truppe bläst zum Angriff. Für den ersten Beitrag sollen die Mittagsgäste auf dem Klosterplatz «hinderschi laufä» und dabei SMS tippen. Wer am wenigsten Fehler macht, gewinnt. Ein skurriles Bild, das aber auch aufzeigt, wie wenig man von der Umgebung wahrnimmt, während man seinen Kopf im iPhone vergräbt. Und wie schwierig es ist, noch andere Dinge nebenher zu tun.

Das war der letzte Teil des Puzzles. Nun ist sie im Kasten, die erste Sendung, und die einzelnen Beiträge werden geschnitten. Eine gute Mischung aus ernsthaft und humorig soll der Startbeitrag sein, sagen die vier, die sich bereits von anderen Projekten her kennen. Der Youtube-Kanal ist bereits eingerichtet, am 16. Oktober soll die erste Sendung online gehen. Im Moment realisieren sie ihre Sendungen von A bis Z selber, berappen das Ganze aus eigener Tasche. «Wenn Kaboom TV Erfolg hat, können wir uns aber durchaus vorstellen, nach Geldern von ausserhalb zu suchen», sagt Khaled Aissauoi. «Vorausgesetzt natürlich, dass wir weiterhin unabhängig bleiben.»

youtube.com/kaboomtivi
gee-k.ch
esik.ch
stunti.ch
woptic.ch

Mit Blut und Haar

Das Kunstmuseum St.Gallen widmet Mona Hatoum eine grossangelegte Ausstellung. Für einmal gibt es keinen poetischen Ausstellungstitel, denn der Name der Künstlerin ist Aussage genug. *Von Kristin Schmidt*

Haare sind schön. Haare sind eklig. Je nachdem, wo sie sich befinden. Ob auf dem Kopf oder in der Suppe – Haare rufen Reaktionen hervor. Das frisierte Haar unterscheidet Frau und Mann und wird in einigen Religionen bedeckt. Es stiftet Identität und kann Zugehörigkeit demonstrieren. Entführten oder Gefangenen wurde (und wird unter manchen Regimen noch immer) das Haar abrasiert, um sie zu entwürdigen und ihre Individualität zu untergraben. Zudem wird ihnen im übertragenen Sinne ihre Kraft genommen. Seit dem Altertum ist das Haar ein Symbol für Kraft und Schönheit. Im Haar vereinen sich sinnlich ästhetische Qualitäten und Bedeutungsanspruch.

Mona Hatoum arbeitet seit langem mit menschlichem Haar. Die palästinensisch-britische Künstlerin hat es zu einer Kufiya (ein von Männern getragenes Kopftuch) verwoben oder zu tumbleweed-artigen Bällchen verzwirbelt, hat ein Schamhaardreieck auf der Sitzfläche eines Gartenstuhls ausgelegt. Und sie zeichnet mit Haar auf Papier. Diese stillen Arbeiten sind Teil der Ausstellung im Kunstmuseum St.Gallen. Mal kringeln sich auf dem weissen, von der Künstlerin handgeschöpften Papier einzelne Haare zu kleinen Nestern, mal sind sie zu zarten Gespinsten verknottet und verflochten.

Schön irritierend

Beides zeigt im Kleinen, was die Künstlerin auch in ihren raumfüllenden Installationen beschäftigt: Mona Hatoum arbeitet körperbezogen und mit starken formalen Lösungen. Ihre Werke wirken sinnlich und geistig. Die Haarbilder etwa weisen all die Zwischentöne von schön bis irritierend auf. Genauso die Zeichnungen mit Blut. Oder «Paravent» und «Daybed», zwei Werke aus dem Jahr 2008: Die Künstlerin Hatoum vergrössert eine klappbare Käsereibe zu einem überkopfhohen Raumteiler und eine Reibe mit geschwungenen Enden zu einer zwei Meter langen Ruhestätte. Aber einladend wirkt diese nicht. Die scharfen, hochstehenden Zacken sind nicht länger geeignet, Lebensmittel zu zerkleinern, sondern jede ist für sich zum bedrohlichen Werkzeug mutiert. In der Vergrösserung verlieren die Haushaltsgeräte ihren harmlosen Charakter.

Es wäre jedoch verfehlt, nur dem Unbehagen angesichts der Arbeiten nachzuspüren. Wie immer bei Mona Hatoum haben die Dinge mindestens zwei Seiten. Die ausgestanzten Ecken der Reiben fügen sich zu einem gleichmässigen Raster. Er entfaltet sowohl grafische als auch räumliche Wir-

kung und erinnert an die nicht-perspektivische, ornamentierte Gestaltung in der abbildlosen Kultur des Islam, an die geometrischen und arabischen Muster in Moscheen, an Balkongittern und auf Fliesen.



Mona Hatoum mit Inaash: Twelve Windows 2012–2013. Bild: Stefan Rohner

Tücher aus dem Flüchtlingscamp

Diese Tradition ist in der Ausstellung auch ganz direkt präsent im Werk «Twelve Windows». Auf verspannten Stahlrähnen hängen zwölf bestickte Tücher in fein abgestimmten sonoren Farben. Sie sind das Werk palästinensischer Frauen in libanesischen Flüchtlingscamps. Jedes Fenster stellt mit seinen Mustern eine Region Palästinas dar. Seit Jahrhunderten lehren die Mütter ihren Töchtern die Stickerei. Die Arbeit präsentiert

also ein Stück palästinensischer Kultur und tut dies, ohne direkte politische Aussagen damit zu verknüpfen.

Oft werden Hatoums Werke politisch interpretiert. Wenn sie Soldatenbetten stapelt oder Stacheldraht in den Raum hängt, mag das nahe liegen. Auch manche ihrer frühen Arbeiten weisen in diese Richtung. Etwa «Roadworks», ausgestellt im Foyer des Kunstmuseums: Das Video dokumentiert eine Performance in Brixton. Dort gab es 1984 gewalttätige Rassenunruhen, und Hatoum lief ein Jahr später barfuss durch jene Strassen und hatte sich – Verfolgern gleich – Doc Martens mit den Schnürsenkeln an ihre Fesseln gebunden. Diese frühen Arbeiten sind noch immer gültig und von grosser Präsenz. Hinzugekommen ist in den vergangenen Jahrzehnten aber eine stärkere inhaltliche Ambivalenz der Werke und eine perfektionierte formale Durcharbeitung und Inszenierung. Mona Hatoums Werke prägen sich ein.

Mona Hatoum.

Kunstmuseum St.Gallen, bis 12. Januar 2014

Blumen im Dezember

Es gibt nichts Billigeres, als eine Stimmung, eine Person, eine Band mit dem Wetter zu beschreiben.

Aber, verdammt nochmal, Pedro Lehmann ist ohne Wetter unvorstellbar. Ausser man fährt mit dem Musikduo zu einer verlassenen Raststätte am Walensee. *Von Claudio Donati*



Yannik Gächter und Sven Wüst am Eingang zu «ihrer» Raststätte. Bild: Claudio Donati.

Dreizehn Grad, trüb und grau, der Regen steckt in den Startlöchern – ein Tag, an dem jede Hoffnung auf die Rückkehr heisser Tage stirbt. Eine Hoffnung, die Pedro Lehmann ohnehin fremd ist. Dieser Lehmann – ein Name, zwei Gesichter. Sie gehören Yannik Gächter (Gesang, Gitarre) und Sven Wüst (Schlagzeug). Im März ist «Hurricane» aus ihrer EP «Lost Control» am m4music Festival zum Demotape of the Year gekürt worden. Seitdem spielen, singen, schreien sich die beiden 23-jährigen Musiker aus Altstätten langsam aus dem Untergrund ihres Kellerlochs auf die Bühnen der Deutschschweiz.

Wintereinbruch im Spätsommer, das ist für Pedro Lehmann die perfekte Zeit zum Aufbrechen. Oder Ausbrechen. Denn Pedro Lehmann ist ein lichtscheues Wesen, das sich gern verschanzt. Betritt er die Bühne, ist es fast immer dunkel. Einmal, am diesjährigen Openair St.Gallen, war es das nicht. Ein Glück, dass dafür der Regen aus den Startlöchern geschossen kam. Wie an diesem ersten Wintertag Mitte September, als Pedro Lehmann nach Basel aufbricht. Im elterlichen Skoda, aus der Anlage erklingt «I was meant for the stage».

Die rastlose Raststätte

230 Kilometer, statt über St.Gallen via Sargans, ein kleiner Umweg. Der Umweg hat einen tiefen Grund. Dieser Grund

heisst Walensee. Die Gegend scheint für Wüst und Gächter wie geschaffen – und für Pedro Lehmann. Liegt es an der Tiefe (des Sees), an der Höhe (der Churfürsten) oder an beidem? Eins ist klar: Für den Bodensee oder den Zürichsee würden die zwei Musiker keinen Umweg nehmen.

Dieser Umweg führt über eine Raststätte. Nein, er führt über die Raststätte. Sie ist die Hauptsache. Hier machen die beiden Musiker vor jedem Konzert in Zürich (oder diesmal in Basel) Halt, auch wenn man hier seit zehn Jahren keine Pommes und kein Poulet im Chörbli mehr bekommt (dafür gibt es ein mitgebrachtes Bier und eine Zigarette). Das Restaurant Walensee ist eine verlassene Raststätte, an der man rastlos vorbeifährt, eine moderne Ruine der Autobahn. Sie ist zur Randstätte mutiert, ein bisschen auch zur Grabstätte. Noch immer hängt im Schaukasten bei der Treppe die kurze Verabschiedung des früheren Pächters von den «werten Gästen». Noch immer säumen Blätter vom letzten, vielleicht auch vorletzten Herbst und Blumentöpfe voller Unkraut den Weg. Und noch immer befinden sich vor der verschlossenen Eingangstür der Briefkasten und das Schild mit den Öffnungszeiten: eine zwecklos gewordene Insel in einer Welt der Zweckmässigkeit.

Scheinbar unscheinbarer Ort

An diesem toten Ort lebt Pedro Lehmann auf. Hier, wo nichts mehr funktioniert, scheint er zu funktionieren. Auf dieser Bühne würde er spielen. Yannick Gächter und Sven Wüst wissen das. Ihr Video zu «Hurricane» entstand vor dieser Kulisse. Im Sommer, auf einer Töfftour, richteten sie hier bei strömendem Regen ihr Nachtlager ein. Wie viel Lebensfreude steckt hinter all dieser ernsten, bedrückenden, ja fast bedrohlichen Umgebung – dasselbe gilt für die Musik des eigenwilligen Alternativ-Duos. Aussenstehende beschreiben sie als düster, melancholisch und traurig. Melodien, in denen jede Hoffnung verloren scheint. Sie selbst sehen das anders. So, als würden ihre Lieder erst dann Sinn machen, wenn rundherum jede Hoffnung verloren scheint. Glück in der Traurigkeit, Trost in der Trostlosigkeit, Blumen im Dezember – ein grosses Trotzdem.

Yannick Gächter und Sven Wüst arbeiten zurzeit an ihrem neuen Album, das voraussichtlich nächstes Frühjahr erscheint. Infos auf: pedrolehmann.com

Claudio Donati, 1985, ist freischaffender Journalist und fährt Taxi zu seinem Vergnügen.

Weiss auf schwarz Kniescheiben wegschiessen

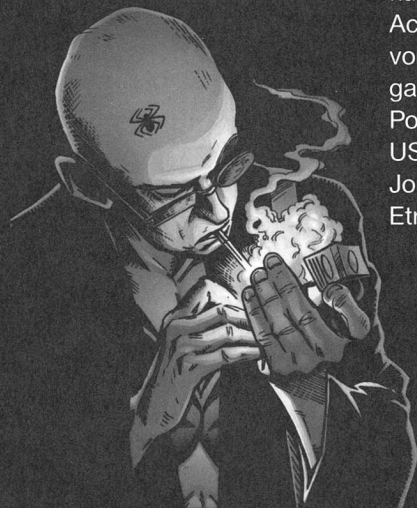
«Ich muss mich mit dieser schäbigen Scheisse nicht herumschlagen! Ich bin Journalist!» Dieser Satz entstammt dem Schandmaul des letzten wahren Investigativ-Journalisten, Spider Jerusalem, der in einer von der Zeit losgelösten Grossstadt (die einfach nur «die Stadt» genannt wird) sein Unwesen treibt. Jerusalem kehrt nach einer Auszeit in der Wildnis widerwillig zurück in diese Stadt und schreibt dort eine Kolumne namens «Ich hasse es hier», in der er dem «neuen Abschaum» eine Stimme gibt und den Reichen und Mächtigen auf die Zehen tritt. Inklusiv der «Bestie»: dem Präsidenten der USA. Denn er weiss: «Journalismus ist eine Knarre. Da steckt nur eine Patrone im Lauf, aber wenn du richtig zielst, ist das alles, was du brauchst. Ziel richtig, und du kannst der Welt die Kniescheiben wegschiessen.»

Klingt wild? Ist es auch. *Transmetropolitan*, geschrieben vom schottischen Comicautor Warren Ellis und wunderbar gezeichnet von Darrick Robertson, erschien erstmals 1997 und ist die vielleicht grossartigste Persiflage auf das amerikanische Polit- und Mediensystem seit den *Fear & Loathing*-Büchern von Hunter S. Thompson. Und der Vergleich ist berechtigt: Hauptfigur Spider Jerusalem, das drogensüchtige, brillante Schandmaul, ist eine kaum versteckte Hommage an den grossen Gonzo-Journalisten, nur dass dieser eben in eine verrückte neue Welt der Zukunft gesetzt wird, in der fast alles möglich ist. In der geklontes Menschenfleisch als Fast Food verkauft wird, Karibu-Augen als Fernsehsnacks dienen und alle paar Sekunden eine neue Sekte gegründet wird. Und bei allem Wahnsinn ist *Transmetropolitan* immer auch eine Geschichte über soziale Ungerechtigkeit. Darüber, wie Stadtviertel verlottern, weil ihre Bewohner den falschen Kandidaten unterstützt haben. Über Waisenkinder auf dem Strassenstrich. Obdachlose. Wahnsinnige. Eben: den «neuen Abschaum».

Auf Deutsch war das Werk seit dem Konkurs des Speed Verlages nicht mehr erhältlich. Acht Jahre später wagt Panini nun eine Neuauflage von *Transmetropolitan* in monströsen Hardcover-Ausgaben. Es hat nichts an Aktualität eingebüsst: Die Politik erscheint abgekarteter als jemals zuvor, in den USA oder auch hierzulande. Und an investigativen Journis mangelt es an allen Ecken und Enden. Etrit Hasler

Warren Ellis, Darrick Robertson: *Transmetropolitan* (bisher 2 Bände), erhältlich in jeder guten Comicbuchhandlung. Insbesondere in der Comedia.

«Weiss auf schwarz» schreiben Kunstschaaffende monatlich zu einem frei gewählten Thema.



Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Olten, Vaduz und Winterthur

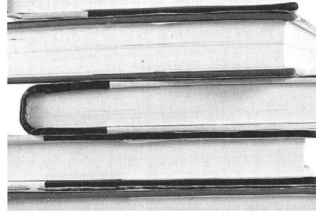
JULI



Europa – Kaukasus - China

«Argovia philharmonic» tritt mit einem Kammerensemble im Meyerstollen unter dem Aarauer Bahnhof auf. Die Konzertreihe «Wege zur Seidenstrasse» ist eine musikalische Reise von Europa durch den Kaukasus bis nach China. Den Meyerstollen liess der Unternehmer Johann Rudolf Meyer Ende des 18. Jahrhunderts für seine Färberei bauen. Mit dem Neubau des Aarauer Bahnhofs wurde ein Stück des Tunnels für das Publikum zugänglich gemacht. **Wege zur Seidenstrasse** Sonntag, 27. Oktober, 17.00 Uhr, Aufschluss Meyerstollen beim Bahnhof Aarau argoviaphil.ch meyerstollen.ch

Programmzeitung



Basler Blätterrauschen

Nach dem definitiven Messe-Aus und dem Nomadisieren der letzten Ausgabe hat die «BuchBasel» 2013 wieder ein Festivalzentrum, das Volkshaus Basel. Doch auch ringsum wird an teils kuriosen Orten – wie dem Veloladen «Obst&Gemüse» oder in Privatküchen – gelesen. Die Partnerschaft mit «Zürich liest», der Showdown des Schweizer Buchpreises, viele Lesungen und Specials wie etwa ein Podium zum Finanzplatz Schweiz, Herbstgedichte, Slampoetry oder der Auftritt der Rock'n'Roma-Band «KAL» aus dem Balkan sorgen für ein buntes und abwechslungsreiches Programm. **BuchBasel 2013** Donnerstag, 24. bis Sonntag, 27. Oktober, diverse Orte Basel buchbasel.ch

BERNER kulturagenda

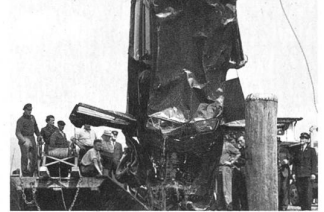


Herta Müllers Collagen

Auf Einladung der Hochschule der Künste liest die rumänien-deutsche Nobelpreisträgerin Herta Müller aus ihrem Werk. In letzter Zeit hat sie vor allem Collagen veröffentlicht, mit aus der Presse ausgeschnittenen Wörtern, die sie in – häufig skurril anmutende – Texte verwandelt hat. So akribisch wie sie diese Bilder zusammenstellt, ist dann auch ihre Sprache. Die Miniaturen der Collagen gehören zu den Höhepunkten ihres Schaffens. Nach der Lesung unterhält sie sich mit dem Germanisten Thomas Strässle über ihre Arbeit. **Herta Müller liest** Sonntag, 20. Oktober, 11.00 Uhr, Kornhausforum Bern kornhausforum.ch

041

Das Kulturmagazin



Weiches Herz, scharfer Blick

Als Karambolagen-Fotograf wurde der pensionierte Polizist Arnold Odermatt überraschend berühmt. Jetzt wird sein Schaffen erstmals auch im Museum seiner Heimat gewürdigt. Die Ausstellung zeigt bekannte Bilder aus dem Polizeialltag, aber auch bisher ungesene Bilder aus dem privaten Umfeld. Sie zeugen von einem aussergewöhnlichen Sinn für die Ästhetik des Alltags und dürften bei einigen für nostalgische Gefühle sorgen. Grosse Fotografie aus einem kleinen Dorf: Das ist ein Ausflug in die Innerschweiz wert. **Arnold Odermatt: Das Dorf als Welt** 22. September bis 15. Dezember, Nidwaldner Museum Stans nidwaldner-museum.ch

KOLT



Für Wörter und gegen Sätze

Die Gästeschar für die kommende Late Night Show «Nachtfieber» verspricht vieles: Einen omnipräsenten Hip-Hopper (Knackeboul), einen freestyelnden Knecht (Viktor Vögeli) und dazu die fantastische Balkanband «Musique en Route». Was sich aus diesen vermeintlichen Gegensätzen entwickelt – wir sind gespannt! Strohmänn-Kauz, Strub und Wyss kümmern sich um den Rest. Es bleibt offen, wer moderieren, musizieren, servieren oder auch dazwischen parlieren wird. **Nachtfieber mit Knackeboul, Viktor Vögeli und Musique en Route** 24. Oktober, 22 Uhr, Schützi Olten schuetzi.ch

KuL



Rock meets Classic

Unter dem Titel «Rääs Symphonic» betritt die Liechtensteiner Mundartband «Rääs» Neuland und erfüllt sich gleichzeitig einen lange gehegten Wunsch: Das eher klassisch ausgerichtete Orchester Liechtenstein Werdenberg lässt sich auf das Wagnis ein, die rockigen Mundartsongs symphonisch zu begleiten. Das Experiment zwischen Rock und Klassik verspricht also einen interessanten und energiegeladenen Konzertabend im «Ländle». **Rääs Symphonic** Freitag, 25. Oktober, 20 Uhr, SAL Schaan mundart.li

Coucou



Zeichnen bis zum Umfallen

Innerhalb von 24 Stunden schreiben und zeichnen alle 60 Zeichnerinnen und Zeichner einen 24-seitigen Comic von A bis Z. Die Krux: Es wird ohne Vorarbeit gestartet, die Storys werden vor Ort geschrieben und gezeichnet, koloriert und ausgeschmückt. Erfunden vom Amerikaner Scott McCloud, wird dieser von «ComicsPro» definierte Zeichenmarathon einmal im Jahr an mehr als hundert Orten auf der ganzen Welt durchgeführt. Medaillen gibt's keine. **24-Stunden-Comics** Ab Samstag, 19. Oktober, 12 Uhr, Alte Kaserne Winterthur 24stundencomics.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren. kulturpool.biz